

Anmerkung über den Autor

Das maschinengeschriebene Manuskript des Buches »*Bis morgen, Genossen!*« wurde zusammen mit anderen Originalen in einem Archiv gefunden, das im Laufe der Jahre – in Abhängigkeit von Zufällen und Zwischenfällen – im bewegten Leben solcher Menschen entstand, von denen diese literarischen Aufzeichnungen handeln.

Der Autor ist unbekannt. Das einzige aufgefundene Exemplar trägt keine Unterschrift. Nur auf einem kleinen beiliegenden, mit einer Briefklammer befestigten Blatt war, eilig hingekritzelt, der Name Manuel Tiago zu lesen, der sicherlich ein Pseudonym ist.

Es wurden Personen befragt, die vielleicht hätten Hinweise zur Identifizierung geben können. Ohne Ergebnis. Der Autor verdient somit den Titel »Mann ohne Namen« – wie die Gestalten seines Werkes.

Kapitel I

1 Heftige Windstöße fegten von Süden heran. Mit großem Gepolter erhob sich von der einen Straßenseite ein Zinkblech, das wer weiß woher dahin gekommen sein mochte, vollführte vier groteske Sprünge und blieb im Rinnstein der anderen Straßenseite liegen. Dann peitschte ein Regenguß durch die Straße. Die Männer waren von dem Nieselregen, der seit dem Morgengrauen fiel, bereits durchnäßt und suchten Schutz an den schlanken Stämmen der Pinien. Nur zwei kleine Jungen blieben, klopfen weiter Steine und lachten über die Männer, die vor dem Regen flüchteten. Zusammengeduckt und eng an die Bäume gedrängt, riefen ihnen die Männer zu, ebenfalls Schutz zu suchen. Als sich die Jungen beobachtet sahen, lachten sie noch ausgelassener, und einer der beiden, der immer noch Steine klopfte, reckte seinen langen, dünnen Hals, verdrehte die Augen und leckte das Wasser ab, das über sein Gesicht herunterrann. Der andere zwinkerte mit den Augen, blickte auf seinen Gefährten, dann zu den Männern und schien sagen zu wollen: Wir sind ulkig, nicht wahr?

»Seht diese Teufel!« sagte ein Alter und versuchte, sich in eine Jacke einzuhüllen, die von einem Kind zu stammen schien, so klein war sie.

Der kleine Dürre, an den er sich wandte, zuckte die Schultern. »Wir haben keinen anderen Tag mehr«, sagte er mit sanfter, müder Stimme.

Als ob der Wind ihm recht geben wollte, begann er stärker zu werden, der Himmel verdunkelte sich und schien sich an die Erde zu heften, die Wasserfäden wurden immer dicker. Einer nach dem anderen verließen die Männer ihren unzulänglichen Unterschlupf. Mit eiligen Schritten die einen, in kurzen Sätzen die anderen, wieder andere in ihrem gewöhnlichen Schritt, als fänden sie es unwürdig, sich wegen einer solchen Kleinigkeit zu beeilen, so begaben sie sich alle zu

einem einsamen Haus in einer Entfernung von etwa hundert Metern, das sich gleichsam unter dem Regen zu ducken schien. Dort befand sich eine Schänke, und wenngleich keineswegs alle etwas zu trinken beabsichtigten, so würden sie doch wenigstens ein Dach über dem Kopf haben.

Als die beiden Jungen ihre Gefährten sich entfernen sahen, warfen sie ihre Hämmer zu Boden. Der mit dem langen Hals rannte pfeilschnell los, stapfte mit seinen nackten Füßen in die Pfützen und bewegte die Arme mit weit ausholenden Gesten, was wohl bedeuten sollte, daß er ein großer Schwimmer sei. Der andere folgte ihm und schüttelte sich vor Lachen. Sie erreichten die Schänke vor allen anderen, aber der Lustige, unfähig, dort zu warten, trat wieder in den Regen hinaus und winkte den Männern mit den Armen, als wäre er der Entdecker dieses wunderbaren Unterschlupfs gewesen.

Sie sammelten sich in dem kleinen und dunklen Raum. An der Tür zusammengedrängt, blickten sie nach draußen und gaben damit dem Schankwirt zu verstehen, daß sie nur einen Augenblick bleiben wollten, um sich vor dem Regen zu schützen. Die Gelegenheiten für Geschäfte waren jedoch gering, und so begann der Wirt, eilig die bereits sauberen Gläser erneut zu spülen. Dabei blickte er die Männer an, als bitte er um Verzeihung für die Verzögerung bei der Bedienung. Sei es nun aus dem Gefühl der Scham angesichts einer so eindeutigen Aufforderung, sei es, weil ihnen schien, daß sie nicht alle dort würden stehen können, ohne einen Pfennig auszugeben, oder sei es durch die Kraft der Versuchung, jedenfalls näherten sich drei Männer mit feierlicher Miene, um zu trinken. Nun machten es sich die anderen auch gemütlicher. Einige setzten sich an den Tisch, andere wichen von der Türöffnung zurück, gegen die der Wind den Regen peitschte.

»Wir haben keinen anderen Tag mehr«, wiederholte der kleine Dürre.

»Er war aber notwendig, sehr notwendig«, sagte der Alte, dem es noch immer nicht gelungen war – und auch nie gelingen würde –, die winzige Jacke um die Schultern zu ziehen.

Alle diese Männer waren mehr Bauern als Arbeiter. Einige besaßen sogar ihr Stückchen Acker, und da die Trockenheit groß gewesen war, waren sie geneigt, die Nässe und den für die Arbeit verlorenen Nachmittag zu verzeihen. Schweigend, durchnäßt, betrachteten sie den Regen in dem hellen Rechteck der Tür, der wie ein Vorhang dem Blick fast die andere Straßenseite verbarg, und lauschten dem alles übertönenden Geräusch, das sich in der Tiefe des Pinienwaldes verlor und die Schwere des Regengusses anzeigte. Sogar die Jungen waren ruhig geworden, und der Lustige mühte sich mit einer traurigen Miene, die man kurz vorher auf diesem Gesicht für unmöglich gehalten hätte, das Zittern seiner vor Kälte geröteten Glieder zu unterdrücken.

Als der Regen gerade wieder einmal stärker fiel, huschte plötzlich ein flüchtiger Schatten an der Tür vorbei. Bevor noch jemand nachsehen konnte, was es war, tauchte der Schatten erneut auf, und ein Mann trat ein. Er ging vornübergebeugt und schüttelte das Wasser von Jackenärmeln und Mütze. Als er diese Prozedur für beendet hielt, richtete er sich auf, wünschte guten Tag, und man konnte sein langes, kantiges Gesicht mit ernstem Ausdruck erkennen, in dem die Augen durch ihren festen Blick besonders auffielen.

Einer der Jungen, der die in den Strümpfen steckenden Hosen bemerkt hatte, kam zur Tür, sagte etwas zu einem der Männer, und dieser wandte sich an den Unbekannten:

»Stell das Rad herein! Es ist viel Platz.«

Der Unbekannte schien nicht zu hören. Er trocknete Gesicht und Hals mit einem Tuch.

»Kann mir einer der Herren den Weg zum Vale da Égua¹ sagen?« fragte er.

Die Männer blickten einander an. Einige ließen ein kaum verhohlenen Lächeln erkennen.

»Wohin?« fragte eine Stimme aus einer Ecke.

»Vale da Égua.«

Es entstand ein kurzes Schweigen, und die Männer blickten sich erneut an.

»Das ist nicht hier«, sagte eine andere Stimme vom Tisch her.

»Wie sagten Sie?«

»Vale da Égua.«

Er irte sich sicher, meinte der Alte mit der zu kleinen Jacke. Er sei da im Ort geboren und habe immer dort gelebt. Nie habe er davon gehört. Er irte sich sicherlich. Der Alte sprach, und einige lächelten.

»Ist das nicht die Straße nach V.?« fragte der Unbekannte.

»Das ist sie, ja«, antwortete einer der Männer. »V. liegt gleich da vorn. Wenn es nicht so stark regnen würde, könnte man die Häuser von hier aus sehen.«

Der Unbekannte ging zur Tür, blickte auf die Straße, nahm die Mütze ab, wrang sie aus, kehrte ins Innere zurück und schlug mit der Mütze kräftig auf die eine Hand. Dabei war das verklebte Haar über der Stirn zu sehen.

»Also keiner der Herren weiß es?«

»Den Weg wohin?« fragte von hinten der Schankwirt, der alles sehr genau gehört hatte, der aber glaubte, den Unbekannten darauf aufmerksam machen zu müssen, in was für einem Haus er sich befand.

»Vale da Égua«, sagte einer der Jungen.

Der Schankwirt schob die Kinnlade vor, was sowohl bedeuten konnte, daß er einen solchen Ort nicht kannte, als auch Unzufriedenheit darüber, daß der Fremde sich nicht entschloß, etwas auszugeben.

»Gut, danke!« sagte der Unbekannte. Und die Mütze aufsetzend, den Jackenkragen hochschlagend, ging er zur Tür, blickte noch einmal zum Himmel und machte sich wieder auf in den Regen.

2 Kurz darauf stieß er auf die ersten Häuser, die sich entlang der überschwemmten Straße aneinanderdrängten. In Wasser gleichsam zerfließend, erschien das große Dorf wie verlassen. Erst ganz im Innern des Ortes entdeckte er einen

dicken Mann in Hemdsärmeln, die Daumen in den Ärmel-
löchern der Weste, der unter einem Vordach Schutz gesucht
hatte. Auf seine Frage forderte ihn der Mann mit einer leich-
ten Kopfbewegung auf, sich ebenfalls unterzustellen. In der
gleichen Haltung und am gleichen Fleck verharrend, betrach-
tete er aufmerksam den Fremden und bemerkte dessen be-
scheidenen, vom Regen aufgeweichten Anzug, das gut rasierte
Gesicht und die lederne Aktenmappe, die von der Stange des
Fahrrads herabhing, das jetzt an einem Pfahl lehnte.

»Wollen Sie dort etwas verkaufen?« fragte er zurück.

»Nein, ich will nichts verkaufen«, erwiderte der Unbekannte
und wischte sich mit dem Tuch erneut über Gesicht und Nak-
ken. Und kräftig mit den Füßen auf den Boden stampfend,
um nicht zu frieren, fügte er hinzu:

»Wer hätte gestern gedacht, daß heute so ein Tag werden
würde!«

»Das war nicht schwer zu erraten«, sagte der Dicke. »Gestern
hat es den ganzen Nachmittag geregnet, und auch nachts hat
der Regen nicht aufgehört.«

Der Radfahrer verstand diese Worte sehr genau. Sie bedeute-
ten: Wenn du nicht sagen willst, was dich zwingt, dich bei
diesem Wetter hinauszuwagen, dann laß es. Aber glaube
nicht, daß du mich für dumm halten kannst. – Er überlegte,
daß es ein Fehler gewesen war, hier Schutz zu suchen.

»Soviel Regen kann die Kulturen vernichten.«

»Nichts vernichtet er«, bemerkte der Dicke mit ärgerlicher
Stimme. »Übel wäre es, wenn es nicht regnen würde. Man
sieht, daß Sie nicht auf dem Lande arbeiten. Am Ende sind
Sie ein Reisender.«

»Nein, ich bin kein Reisender«, antwortete der Fremde. »Mir
wird kalt vom Stehen«, fügte er hinzu.

»Sich in diesen Regen hinauszuwagen ist keinesfalls gesund«,
meinte der Dicke.

Der Radfahrer verstand auch diese Worte sehr genau: Du
willst doch nur weitergehen, um das Gespräch loszuwerden,
aber ich verstehe dich sehr wohl.